



Berliner Zukunftssalon Februar 2007: Hat das transatlantische Europa noch eine Zukunft?

THESEN Bernd Pickert, Auslandsredakteur der taz, Berlin

- Entscheidend für die Frage nach dem "transatlantischen" Europa ist zunächst die Frage nach der Zukunft Europas bzw. der EU überhaupt:

-> Kann/wird es in absehbarer Zeit eine EU mit klar definierten gemeinsamen außenpolitischen/geostrategischen Interessen geben? Eher nein.

-> Wird es eine EU mit einem gemeinsamen politischen/rechtsstaatlichen Werteverständnis geben? Eher ja.

-> Wird sich dieses Verständnis mit dem der USA decken? Eher nein, bzw. immer weniger. Angesichts der gemeinsam empfundenen Bedrohungen allerdings (insbesondere durch Islamismus/Terrorismus) gibt es ein Zusammenrücken.

-> Gibt es zum strategischen Bündnis mit den USA echte Alternativen? Nein.

-> Wird Europa punktuelle Allianzen mit Konkurrenten der USA eingehen? Ja.

-> Wird die EU als solche zum Global Player auf gleicher Augenhöhe mit den USA und China? Nein.

Kurz: **Europa bleibt außenpolitisch eher von nationalstaatlich definierten Interessen bestimmt.** Weil die allerdings allein zu schwach sind, **werden sie weiter darum kämpfen, "europäische" Positionen zu formulieren, sich aber ggf. in wechselnden Allianzen, mal mit den USA, mal mit Russland, mal womöglich auch mit China artikulieren.** Die Vorstellung von Leuten wie Egon Bahr allerdings, Europa könne quasi der zivilpolitisch agierende Gegen- bzw. Ergänzungspol zu den USA bei der Lösung weltpolitischer Probleme sein, hat, nach einem kurzen Hoch 2002/2003, inzwischen deutlich an Wahrscheinlichkeit verloren.



Berliner Zukunftssalon Februar 2007: Hat das transatlantische Europa noch eine Zukunft?

THESEN Prof. Dr. Sandschneider, Direktor Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP)

(ACHTUNG: dies sind nicht eingereichte Thesen, sondern ein von mir recherchierter Standpunkt von Herrn Dr. Sandschneider...)

„Die größte Bedrohung für eine funktionierende neue Weltordnung dürfte weniger in einzelnen terroristischen Anschlägen oder aktuellen Krisen und Konflikten bestehen, als in der Tatsache, dass die Grundfesten der etablierten Weltordnung nachhaltig asymmetrisch herausgefordert werden. /.../Das Paradoxon der Asymmetrie besagt, dass unter den Bedingungen der internat. Politik des 21. Jahrhunderts mittelalterliche „Technologien“ den Errungenschaften der Gegenwart durchaus überlegen sein können (Lehre des 11. Sept.)

„In den transatlantischen Beziehungen steht ein Konsens über die künftige Weltordnung noch aus, ebenso wie ein Einverständnis über grundlegende Verhaltens- und Einflussmuster, mit denen eine solche Ordnung hergestellt werden kann oder soll.“
(Jahrbuch der internat. Politik DGAP, 2003/2004)



Berliner Zukunftssalon Februar 2007: Hat das transatlantische Europa noch eine Zukunft?

THESEN Prof. Dr. Eckart D. Stratenschulte, Leiter
Europäische Akademie Berlin

Das transatlantische Verhältnis kann nicht nur aus der europäisch-amerikanischen Perspektive (als „Beziehungskiste“) definiert werden, sondern muss im Kontext der weltpolitischen Entwicklung gesehen werden. Diese kennzeichnet sich durch

- die Tatsache, dass die modernen Kriege asymmetrisch und daher selbst von der größten Militärmacht der Welt nicht zu gewinnen sind,
- die Welt gleichzeitig unipolar und hyperpolar (Moisés Naím) ist,
- dass die Weltordnung nicht durch die Stärke einer oder einiger Mächte bedroht wird, sondern durch deren Schwäche. Das gilt auch für die vermeintlichen zukünftigen Supermächte wie China und Indien, die erhebliche Probleme im Inneren haben.

Weder die Europäische Union noch die USA sind in der Lage, Weltpolitik alleine zu gestalten. Die Europäische Union ist außenpolitisch noch nicht wirklich stark, die USA befinden sich im freien Fall und haben auch ihren moralischen Kredit weitestgehend verspielt.

Eine Partnerschaft zwischen der EU und den USA ist daher nicht nur aus bilateralen, sondern auch aus weltpolitischen Gründen nötig. Das setzt auf der europäischen Seite die Fähigkeit zur Partnerschaft auf Augenhöhe voraus, auf der amerikanischen die Bereitschaft dazu.

Ziel unserer Politik kann jedoch nicht eine bipolare (statt der unipolaren) Weltordnung sein, sondern nur eine multipolare. Wenn wir aber eine multipolare Ordnung wollen, müssen wir uns auch Gedanken darüber machen, wer die anderen Pole sind und wie wir sie stärken (statt schwächen) können. Hierüber gibt es mit den USA einen Dissens, der über die Bush-Administration wohl weit hinausgeht.

Daraus folgt:

- Die USA sind und bleiben der wichtigste Partner der Europäischen Union.
- Im Hinblick auf die internationale Politik müssen wir gemeinsam ein System komplementärer Aktivitäten entwickeln, statt diese einfach zu doppeln. (Das kann allerdings nicht heißen: Die Amerikaner hauen drauf, die Europäer räumen auf.)
- Im nichtmilitärischen Bereich müssen die Europäer auch andere Koalitionen bilden, um Ziele durchzusetzen (und möglichst die USA schlussendlich ins Boot zu ziehen). Zu denken ist an die WTO, Kyoto, den Internationalen Strafgerichtshof.
- Die Europäer sollten sich stärker um Bündnispartner innerhalb der USA bemühen. Das Land ist vielschichtiger und auch besser als seine Regierung.
- Die EU muss eine Reihe von Hausaufgaben machen und ihre Politik wesentlich kohärenter gestalten, wenn sie erfolgreich auf der internationalen Bühne agieren will. Das betrifft sowohl die horizontale als auch die vertikale Achse, also sowohl die Abstimmung zwischen den Mitgliedstaaten als auch die Koordinierung der verschiedenen Politiken.